

*H. P. Raisuli*  
*23. März 1915.*

14063 10602 000

## Kölnische Zeitung

Nr. 298 vom 23. März 1915.

### Raisuli.

Von Marokko drangen im bisherigen Verlauf des Krieges von Zeit zu Zeit spärliche Nachrichten durch, aus denen wenigstens so viel hervorging, daß dort die Franzosen auf ernste Schwierigkeiten stoßen und in manchen Teilen des Landes Mühe haben, in blutigen Kämpfen das bisher Erreichte festzuhalten. Jetzt meldet der Temps über Madrid, daß der bekannte Thronbewerber Raisuli von einigen Kabylenstämmen zum Gegen Sultan ausgerufen worden ist (vgl. Nr. 296). Damit tritt ein Mann wieder auf den Plan, der durch seinen hartnäckigen Widerstand den Franzosen mehr als jeder andere jahrelang zu schaffen gemacht hat. Die Meldung des Temps sieht nun allerdings so aus, als ob die Gefahr eines neuen blutigen Aufstands zunächst mehr der spanischen Zone des Protektorats droht, aber bei der förmlichen Ausrufung Raisulis, der immer noch sehr großen Anhang unter den tapfern Kabylenstämmen des Nordens hat, zum Gegen Sultan ist es durchaus möglich, daß eine viel allgemeinere auch auf Französisch-Marokko umgreifende neue Aufstandsbewegung entsteht, die unter dem Einfluß der Proklamation des Heiligen Kriegs dann solche Formen annimmt, daß der französischen Herrschaft, die nach der Absendung der besten Kolonialtruppen auf den nördlichen und neuerdings sogar auf den türkischen Kriegsschauplatz über nicht reichliche militärische Machtmittel mehr verfügen dürfte, sehr ernste Schwierigkeiten erwachsen. Der spanische Ministerpräsident Dato, der bisher keine amtliche Bestätigung von dem neuen Eingreifen Raisulis erhalten haben will, hatte erst kürzlich noch mitgeteilt, daß angesichts der zufriedenstellenden Lage in der spanischen Zone Marokkos die Absendung gewisser Truppen dahin widerrufen werden konnte. Wenn die neue Nachricht sich bestätigt, tritt für die Spanier ein wenig erfreulicher Umschwung ein, den sie im letzten Grunde sicher der mohammedanisch-französischen Feindschaft zu verdanken haben werden. Aus der inhaltreichen Lebensbahn des Kronprinzen Raisuli erinnern wir nur daran, daß er aus einer der vornehmsten Familien Marokkos stammt und durch Mulai Idris, den Gründer des marokkanischen Reiches, ein direkter Nachkomme des Propheten ist. Dieser Umstand allein gewinnt heute, wo die Kunde vom Heiligen Krieg überall hingedrungen ist, schon eine erhöhte Bedeutung. Der heute etwa 47 Jahre alte Mann hat viele Jahre lang dem Sultan derart zu schaffen gemacht, daß dieser sich schließlich am besten in der Weise mit ihm abzufinden glaubte, daß er ihn zum Pascha des Landbezirks von Tangu machte. Im Jahre 1907 wurde er durch die gegen ihn ausgesandte Mehalla des marokkanischen Kriegsministers El Gebbas, der sogar einen Preis auf seinen Kopf aussetzte, so in die Enge getrieben, daß er von Stamm zu Stamm flüchten mußte, aber er konnte sich dank seiner diplomatischen Schlaueit behaupten und wurde infolge geschickter Abmachungen mit dem Wachsen sogar Gouverneur von Arfila, von wo aus er nach Befreiung der Spanien zugefallenen Zone durch General Silvestre den Kampf gegen die Spanier durch Aufhebung der Kabylen aufnahm. Von den Spaniern aus Arfila vertrieben, setzte er sich mit seinen treuen Anhängern, die ihn dank seiner eindrucksvollen, energischen Persönlichkeit auch in den Tagen seiner schlimmsten Notlage immer mit größter Ehrerbietung behandelten, in fast uneinnehmbaren Stellungen im Gebirge fest. Nun erwartet man abermals ein Aufblühen des Widerstandes dieses zähen Gegners. Diesmal aber kommen ihm die Zeitumstände in einer Weise zustatten, daß noch gar nicht abzusehen ist, welchen Umfang die neue Bewegung annehmen wird.

Signatur: *Raisuli*  
*H*

14063 10003 000

Datum: *26 Juni* 1915

## The African World (London)

Nr. *659* vom *26. Juni* 1915

### Morocco.

#### **RAISULI'S NARROW ESCAPE.**

MADRID, June 25.

The "Heraldo" relates that Raisuli, the one-time famous Moorish brigand, desiring to visit the country which he formerly dominated, asked the Spanish General Marina for a safe conduct through the Spanish zone, the region commanded by General Silvestre. Raisuli, accompanied by about a hundred notables, was making his way to Arzila when his little band was fired upon. Ten of the notables were killed. Raisuli only escaped thanks to the fleetness of his horse. A military inquiry has been opened, and several subaltern officers have been arrested.—Reuter.

14063 10004 000

## Rheinisch Westfälische Zeitung (Essen)

Nr. *805* vom *13 Oktober* 1916

### Raisuli.

Zum Wiederaustauschen Raisulis im nördlichen Marokko wird uns von unterrichteter Seite geschrieben:

Der marokkanische Häuptling Mulei Almed el-Raisuli, gegen 1865 geboren, hat von jeher in steter Auflehnung gegen den Sultan von Marokko gestanden und denselben im Mai 1904 durch die Gefangennahme des Amerikaners Berdinaris und des Briten Maclean 1907 bis 1908 große Schwierigkeiten gemacht. Auch zur Zeit des französischen Marokko-Feldzuges vereinigte Raisuli unter seinem blutroten Banner die freiheitsliebenden Stämme des mittleren und hohen Atlas.

Raisuli stammt in direkter Linie von der maurischen Dynastie ab und ist nach dem maurischen Ritus Anwärter auf das Kalifat. Schon 1910 sprachen die nördlichen Stämme des Atlas seinen Namen in ihren Gebeten mit dem Zusatz: „Kalife des Islam“ aus. Sein Einfluß im nördlichen Marokko, besonders unter den wilden Atlas-Stämmen, ist groß. An der ganzen 390 Kilometer langen Steilküste Er Rif vom Grenzfluß Rif bis zum Kap Spartel wird sein Name nur mit größter Ehrerbietung ausgesprochen, und seine Befehle sind heilig. Was der große Kabylenfürst Abd el Kader für Algerien zur Zeit der Unabhängigkeitskämpfe vom französischen Joch bedeutet, das bedeutet Raisuli seit Jahren für die Freiheit Marokkos gegen dieselbe Fremdherrschaft.

Kaum fängt Raisuli nun an, den Franzosen wiederum gefährlich zu werden, da legt auch schon die französische Presse los mit den bekannten Anschuldigungen gegen die deutschen Konsulate in Marokko, welche natürlich die Rebellen mit großen Geldsummen und Kriegsgeschütz aller Art versehen sollen. Um Spanien zu reizen und mißtrauisch zu stimmen, lassen sich die „Times“ aus Tanger melden, daß Raisuli mit deutschem Golde und unter deutschem Schutze daran gehe, den Aufstand im spanischen Hoheitsgebiete Marokkos zu entfachen, und daß dank unzähliger deutscher Intrigen verschiedene Stämme dieser Zone in offenem Aufstande gegen die Spanier ständen. Der deutsche Konsul in Tetuan soll den Aufstand in dem von den Franzosen besetzten Gebiete entfachen und leiten.

Die Tendenz dieser Verleumdungen ist offenkundig: Man will eben die unbequemen deutschen Konsulate in der neuen „Kolonie“ Marokko loswerden und so den deutschen Einfluß für immer vernichten.



14 063 0005 000

Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)

Nr

408

Raisuli.

Von

O. G. von Wesendonk.

Malerisch in einen blauen Mantel gehüllt, wie alle großen Herren im Maghreb auf einem edlen, kostbar aufgeäumten Maultier reitend, voll Würde und mit temperamentvoll blizenden Augen, sehe ich noch Raisuli auf einer sonnenbeglänzten Straße bei Tanger im Gespräch mit dem spanischen Gesandten Marquis de Villafinda, der als Don Luis Valera in der literarischen Welt einen Namen trägt. Raisuli, den die nichtorientierte Presse vielfach als einen Räuber und Bandenführer bezeichnet, ist in Wahrheit ein feudaler Machthaber, wie er aus dem Mittelalter heraus sich in die Gegenwart gerettet hat. Seit alter Zeit wird das marokkanische Land in zwei Gegenden eingeteilt, nämlich in solche Gebiete, in denen der Sultan seine Macht ausübt, und in solche, wo die Häupter der verschiedenen Stämme keine Autorität als ihre eigene anerkennen. Der Umfang dieser beiden Sphären wechselt je nach der Tatkraft des einzelnen Herrschers. Es gab Perioden, wo die scherifische Majestät froh war, ungehindert von Fes nach der Sommerresidenz Meknes gelangen zu können, und wo die Reise nach der Hauptstadt des Südens, Marrakech, als ein Wagnis galt. Dann wieder traten machtvolle Sultane auf, die mit Feuer und Schwert sich Gehorsam erzwangen. Mulai Hassan, der Vater der letzten drei Sultane, Abd ul Asis, Abd ul Hafid und Jussuf, war eine derartige Persönlichkeit. Hätte er lange genug gelebt, so wäre der Zerfall des Scherifenreichs weniger leicht gewesen. Mit eiserner Faust unterwarf er in grausamster Weise Aufrehrer und wußte sich und seinen Organen Achtung zu verschaffen.

Leicht zu behandeln sind die auf ihre Unabhängigkeit stolzen Stämme Marokkos nicht. Franzosen und Spanier erleben das noch heute, wo moderne Waffen und Technik dem Ungefühm der Rabhlen leicht entgegenzutreten können sollten. Diese Stämme und ihre Führer sind stolz auf ihre alten Ueberlieferungen. Schon die Römer hatten mit den Mauritanern und Numidiern bittere Sträufche auszusechten, und ein Jugurtha, der die römischen Heere schlug, erlag nicht der Kriegskunst des Marius, sondern der Diplomatie Sullas, der dem nordafrikanischen Freiheitshelden sich verräterisch ausliefern ließ. Dieser ungebändigte Trotz hat sich durch die Jahrhunderte bei den marokkanischen Stämmen erhalten. Als der Islam seinen Siegeszug durch Afrika antrat, und die Araber der herberischen Bevölkerung den neuen Glauben brachten, da währte die politische Unterwerfung unter das Kalifat nicht lange. Bekanntlich hat der Streit um die Nachfolge des vierten Kalifen Ali die muhammedanische Welt in zwei Lager gespalten. War die Auseinandersetzung zwischen den Anhängern Ali und den Ummajaden ursprünglich auch eine rein arabische Familiendifferenz, so nahm die Bewegung allmählich einen anderen Charakter an. Als Parteigänger der Aliden trat in Persien die nationale Reaktion gegen das Arabertum zuerst hervor; ähnlich entwickelten sich die Dinae in Marokko. Dort erklärten sich

Die Berber begründeten so nicht nur ihre tatsächliche, sondern auch ihre religiöse Unabhängigkeit. Im Laufe der Zeit setzten sich in Marokko immer wieder Herrschergeschlechter fest, die aus den Berbern hervorgingen und sich in irgendeiner Weise auf Sidi Jbris beriefen. Die Genealogie steht in allen muhammedanischen Ländern in hoher Achtung, und wo kein echter Stammbaum vorhanden ist, da wird mit Kunst und Scharfsinn einer konstruiert. Die Ansprüche mancher Herrscher auf eine vornehme Herkunft sind mehr als wackelig. Dies ist z. B. der Fall mit der gegenwärtig herrschenden Dynastie der Filali. Diese ist im 17. Jahrhundert aus der Dase Tafilet hervorgegangen, die bereits im 16. Jahrhundert Marokko ein Herrschergeschlecht gegeben hatte, und hat den Weg genommen, den vor ihr die Almoraviden, Almohaden und Meriniden eingeschlagen haben, den von den südlichen Gebieten nach dem reichen Kulturland zwischen dem Atlas und dem Atlantischen Ozean.

Es gibt aber in Marokko auch einige Häuser, die wirklich auf eine Abstammung von Ali hintweisen können, soweit derartige Behauptungen geschichtlich überhaupt als einigermaßen einwandfrei angesehen zu werden vermögen. Zu diesen gehören die berühmten Scherifen von Wazzan und Raisuli. Ein Raisuli fühlt sich dem Sultan gegenüber als der alteingesessene Vertreter der Stammesherrschaft. Er meint, viel eher auf den scherifischen Thron Anspruch erheben zu können, als etwa ein Mulai Jussuf, dessen Vorfahren aus einer Dase der Sahara emigriert sind. Aber nach dem Sultanat hat Raisuli niemals gestrebt. Er wollte in seinem Heimatgebiet als unabhängiger Machthaber dastehen. Mulai Achmed ar Raisuli führt selbst den Titel, den die Sultane ihrem Namen voranzusetzen pflegen. Die Bezeichnung Mulai wurde früher großen Gelehrten oder Theologen

beigelegt. Sie stellt auch einen Grad in der Stufenleiter der islamischen Mystik dar. Bei den maghrebinischen Herrschern und bei Persönlichkeiten wie Raisuli ist sie aber etwa zur Bedeutung „Herr“ abgeklappt. Eine Verbindung der geistlichen und weltlichen Bedeutung des Wortes findet sich bei dem Präzidenten des südmarokkanischen Susgebietes, Mulai Achmed al Giba. Dieser ist sowohl politischer Machthaber, wie Erbe der geistlichen „Baraka“, des göttlichen Segens des großen Saharapropheten Ma al Ainin. Raisulis Stamm sind die Beni Arus, die zu dem sogenannten Dschebala gehören. Diese bewohnen den wie ein Trapez vorspringenden Teil der spanischen und internationalen Zone Marokkos zwischen Tetuan und dem Atlantischen Ozean. Sie bilden eine Art Bund, der sich um das Heiligtum von Sidi Abd es Slam schart, ein in den Bergen gelegenes Grab eines Marabuts. Die Verehrung solcher heiliger Persönlichkeiten spielt in ganz Nordwestafrika eine große Rolle. Raisuli selbst genießt bei den Dschebala wechselndes Ansehen, je nach den Erfolgen, die er erzielt. Der spanische Oberkommissar, General Berenguer, hat bei seinem letzten Aufenthalt in Tetuan, wo er mit dem Vertreter des Sultans von Marokko für die spanische Zone Rücksprache über die gegen die Unabhängigkeitsbewegung in Marokko



## Raifuli.

Von

O. G. von Wesendonk.

Malerisch in einen blauen Mantel gehüllt, wie alle großen Herren im Maghreb auf einem edlen, kostbar aufgeäumten Maultier reitend, voll Würde und mit temperamentvoll blühenden Augen, sehe ich noch Raifuli auf einer sonnenbeglänzten Straße bei Tanger im Gespräch mit dem spanischen Gesandten Marquis de Villafinda, der als Don Luis Valera in der literarischen Welt einen Namen trägt. Raifuli, den die nichtorientierte Presse vielfach als einen Räuber und Bandenführer bezeichnet, ist in Wahrheit ein feudaler Machthaber, wie er aus dem Mittelalter heraus sich in die Gegenwart gerettet hat. Seit alter Zeit wird das marokkanische Land in zwei Gegenden eingeteilt, nämlich in solche Gebiete, in denen der Sultan seine Macht ausübt, und in solche, wo die Häupter der verschiedenen Stämme keine Autorität als ihre eigene anerkennen. Der Umfang dieser beiden Sphären wechselt je nach der Tatkräft des einzelnen Herrschers. Es gab Perioden, wo die scherifische Majestät froh war, ungehindert von Jes nach der Sommerresidenz Mekines gelangen zu können, und wo die Reise nach der Hauptstadt des Südens, Marrakesch, als ein Wagnis galt. Dann wieder traten machtvolle Sultane auf, die mit Feuer und Schwert sich Gehorsam erzwingen. Mulai Hassan, der Vater der letzten drei Sultane, Abd ul Kadir, Abd ul Hafid und Jussuf, war eine derartige Persönlichkeit. Hätte er lange genug gelebt, so wäre der Pörsall des Scherifenreichs weniger leicht gewesen. Mit eiserner Faust unterwarf er in grausamster Weise Auführer und wufzte sich und seinen Organen Achtung zu verschaffen.

Leicht zu behandeln sind die auf ihre Unabhängigkeit stolzen Stämme Marokkos nicht. Franzosen und Spanier erleben das noch heute, wo moderne Waffen und Technik dem Ungestüm der Kabylen leicht entgegenzutreten können sollten. Diese Stämme und ihre Führer sind stolz auf ihre alten Ueberlieferungen. Schon die Römer hatten mit den Mauritanern und Numidiern bittere Sträuke auszusechten, und ein Jugurtha, der die römischen Heere schlug, erlag nicht der Kriegskunst des Marius, sondern der Diplomatie Cullas, der dem nordafrikanischen Freiheitshelden sich verräterisch auslieferte. Dieser ungebändigte Trotz hat sich durch die Jahrhunderte bei den marokkanischen Stämmen erhalten. Als der Islam seinen Siegeszug durch Afrika antrat, und die Araber der berberischen Bevölkerung den neuen Glauben brachten, da währte die politische Unterwerfung unter das Khalifat nicht lange. Bekanntlich hat der Streit um die Nachfolge des vierten Khalifen Ali die muhammedanische Welt in zwei Lager gespalten. War die Auseinandersetzung zwischen den Anhängern Alis und den Ummajaden ursprünglich auch eine rein arabische Familiendifferenz, so nahm die Bewegung allmählich einen anderen Charakter an. Als Parteigänger der Aliden trat in Persien die nationale Reaktion gegen das Arabertum zuerst hervor; ähnlich entwickelten sich die Dinge in Marokko. Dort erklärten sich im Jahre 785 die Berberstämme für eine Dynastie, die ihren Ursprung auf Sidi Jbris, einen Nachkommen Alis, zurückführte. Damit sagten sich die Berber vom Orient los, trennten sich aber zugleich auch von dem im Jahre 755 errichteten Khalifat von Cordoba, wo der ummajadische Prinz Abd ur rahman gegen die Abbassiden das Banner seiner Geschlechter erhob.

Die Berber begründeten so nicht nur ihre tatsächliche, sondern auch ihre religiöse Unabhängigkeit. Im Laufe der Zeit setzten sich in Marokko immer wieder Herrschergeschlechter fest, die aus den Berbern hervorgingen und sich in irgendeiner Weise auf Sidi Jbris beriefen. Die Genealogie steht in allen muhammedanischen Ländern in hoher Achtung, und wo kein echter Stammbaum vorhanden ist, da wird mit Kunst und Scharfsinn einer konstruiert. Die Ansprüche mancher Herrscher auf eine vornehme Herkunft sind mehr als wackelig. Dies ist z. B. der Fall mit der gegenwärtig herrschenden Dynastie der Filali. Diese ist im 17. Jahrhundert aus der Dase Tafilet hervorgegangen, die bereits im 16. Jahrhundert Marokko ein Herrschergeschlecht gegeben hatte, und hat den Weg genommen, den vor ihr die Ummorawiden, Almohaden und Meriniden eingeschlagen haben, den von den südlichen Gebieten nach dem reichen Kulturland zwischen dem Atlas und dem Atlantischen Ozean.

Es gibt aber in Marokko auch einige Häuser, die wirklich auf eine Abstammung von Ali hinweisen können, soweit derartige Behauptungen geschichtlich überhaupt als einigermaßen einwandfrei angesehen zu werden vermögen. Zu diesen gehören die berühmten Scherifen von Wazzan und Raifuli. Ein Raifuli fühlt sich dem Sultan gegenüber als der alteingesessene Vertreter der Stammesherrschaft. Er meint, viel eher auf den scherifischen Thron Anspruch erheben zu können, als etwa ein Mulai Jussuf, dessen Vorfahren aus einer Dase der Sahara eingewandert sind. Aber nach dem Sultanat hat Raifuli niemals gestrebt. Er wollte in seinem Heimatsgebiet als unabhängiger Machthaber dastehen. Mulai Achmed ar Raifuli führt selbst den Titel, den die Sultane ihrem Namen voranzusetzen pflegen. Die Bezeichnung Mulai wurde früher großen Gelehrten oder Theologen

beigelegt. Sie stellt auch einen Grad in der Stufenleiter der islamischen Mystiker dar. Bei den maghrebiniischen Herrschern und bei Persönlichkeiten wie Raifuli ist sie aber etwa zur Bedeutung „Herr“ abgebläht. Eine Verbindung der geistlichen und weltlichen Bedeutung des Wortes findet sich bei dem Präzendenten des südmarokkanischen Süsgebietes, Mulai Achmed al Giba. Dieser ist sowohl politischer Machthaber, wie Erbe der geistlichen „Baraka“, des göttlichen Segens des großen Saharapropheten Ma al Amin. Raifulis Stamm sind die Beni Arus, die zu dem sogenannten Dschebala gehören. Diese bezeichnen den wie ein Trapez vorspringenden Teil der spanischen und internationalen Zone Marokkos zwischen Tetuan und dem Atlantischen Ozean. Sie bilden eine Art Bund, der sich um das Heiligtum von Sidi Abd es Sam schart, ein in den Bergen gelegenes Grab eines Marabuts. Die Verehrung solcher heiliger Persönlichkeiten spielt in ganz Nordwestafrika eine große Rolle. Raifuli selbst genießt bei den Dschebala wechselndes Ansehen, je nach den Erfolgen, die er erzielt. Der spanische Oberkommissar, General Berenguer, hat bei seinem letzten Aufenthalt in Tetuan, wo er mit dem Vertreter des Sultans von Marokko für die spanische Zone Rücksprache über die gegen die Aufstandsbewegung zu ergreifenden Maßnahmen hatte, behauptet, Raifuli verfüge heute so gut wie über gar keinen Anhang mehr. Früher war das jedenfalls anders, und auch heute noch dürfte Raifuli trotz der Rivalität mit anderen Stammeshäuptern und der Feindschaften, die er sich allmählich zugezogen hat, über Einfluss bei den Dschebala und sogar im Rif verfügen. Raifuli residiert ge-

WESENDEN.



wohnlich in dem Schlosse Zinat im Hinterland von Tanger. Dort lebt er ganz wie ein mittelalterlicher Landesherr des 14. Jahrhunderts in Deutschland oder Italien. Eine militärische Wache steht in seinen Diensten. Wenn er sich auf irgendeinen Kriegszug begibt, dann ruft er seine Getreuen zusammen, vereinigt sich mit benachbarten Stammesführern und rüstet eine „Harka“ aus, wie man in Marokko sagt.

Im Laufe seines wechselvollen Lebens hat Raïfuli viel durchgemacht. Er war zeitweilig der unbestrittene Machthaber der ganzen Gegend. Die scherifische Regierung konnte niemals mit ihm fertig werden, und da sie ein sah, daß gewalttätig Mulai Achmed nicht beizukommen war, so tat sie das Klügste, was möglich war, sie ernannte Raïfuli zum Gouverneur des Jahs. Auf diese Weise gewann Raïfuli Interesse daran, die Autorität des Sultans aufrechtzuerhalten, insofern, als er nämlich selber von den Einnahmen Vorteile hatte. Und eins ist unbestreitbar: Solange Raïfuli die Verwaltung in der Hand hatte, waren Ordnung und Sicherheit mustergültig. Seinen Widerstand gegen die scherifische Staatsgewalt hätte Raïfuli selbst niemals als Räuberei anerkannt. Er fühlte sich sozusagen als Landesfürst völlig berechtigt, auf eigene Faust vorzugehen und seinen Willen durchzusetzen.

Die europäische Kolonie von Tanger hat oft genug mit Raïfuli Handel gehabt. Er ließ einen britischen Staatsangehörigen, den griechischen Kaufmann Perdicaris, aus seiner Villa entführen. Ahnungslos sah dieser im Smoking mit einigen Freunden beim Abendessen, als er hinausgerufen wurde. Sowie er an der Haustür erschien, wurde ihm ein Sack übergestülpt, und Perdicaris wurde von Raïfulis Reitern ins Innere geschafft. Nach langwierigen Verhandlungen mußte sich die englische Regierung entschließen, ein gewaltiges Lösegeld zu zahlen, für das letzten Endes die marokkanische Regierung aufkommen mußte. Dann ließ Raïfuli den Raib Sir Harry Maclean entführen, einen ehemaligen britischen Offizier, der zum Reorganisator der marokkanischen Armee geworden war. Auch hier entschloß sich London schließlich zur Zahlung einer beträchtlichen Summe. Der Ruhm seiner beiden Vorgänger ließ den Tangerer Bericht-erstatte der „Times“, Harris, nicht schlafen. Auch er wurde in seinem Haus überfallen und in abenteuerlicher Weise durch ein Loch in der Zimmerdecke herausgeholt. Nun munkelt man freilich, Harris habe diesen Ueberfall mit den ihm befreundeten Andscheraleuten selbst in Szene gesetzt, um Reklame für sich zu machen und vielleicht auch, um einen Teil des Lösegelds einzustreichen. Auf marokkanischem Boden ist vieles denkbar, und ohne Harris nahetreten zu wollen, wäre eine derartige Kombination durchaus nichts Unmögliches.

Alle freundschaftlichen Vorstellungen der Mächte bei der marokkanischen Regierung waren ebenso fruchtlos, wie die Bemühungen, Raïfuli mit Gewalt zur Unterwerfung unter das Ansehen des internationalen Konzerns zu bewegen. Seine Achtung vor der positiven Macht der Europäer ist jedenfalls niemals besonders groß gewesen, denn er und seine Anhänger setzten unter den Augen der Christen ihre Uebergriffe unbehindert fort. Die Lage änderte sich, als auf Grund der Abkommen von 1911 und 1912 Spanien daran ging, seine

nordmarokkanische Einflusssphäre in Besitz zu nehmen. Der Kampf zwischen den Marokkanern und den Spaniern ist so alt, wie die Eroberung der Iberischen Halbinsel durch die Mauren. Als deren Kraft in Spanien zu erlahmen anfang, da kamen aus Marokko berberische Schwärme, die dem Vordringen der

Mauren. Die Portugiesen waren den Spaniern hier vorangegangen. Sie haben vom ausgehenden 15. Jahrhundert an unter Emanuel dem Großen in Westmarokko ausgehende Besitzungen gehabt, und ihr Einfluß im Scherifenreiche stand einst nicht hinter dem zurück, den heute Marschall Lyautey für Frankreich zu erwerben gewußt hat. Durch die Schlacht von Alfar ward aber im Jahre 1578 durch die Marokkaner unter der Führung eines Sultans aus der sogenannten ersten Filalidynastie der portugiesischen Herrlichkeit ein Ende bereitet.

In dem Kampf, in dem deutsche Landsknechte und englische Söldner den Tod fanden, fiel der letzte König von Portugal, Dom Sebastian, und zwei Jahre darauf wurde Portugal zu einer spanischen Provinz. Das übriggebliebene Erbe der Portugiesen traten die Spanier an. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts hatten sich aber die Spanier auch selbst an der marokkanischen Küste eine Reihe von Stützpunkten geschaffen, deren wichtigster Ceuta ist. Diese „Presidios“ dienten in erster Linie dazu, die Seeräuberei zu bekämpfen, die in ganz Nordafrika blühte. Sie war eine der Hauptbeschäftigungen der Marokkaner, die ebenso wie die Algerier und Tunesier den Atlantischen Ozean und das Mittelmeer unsicher machten. Cervantes war zeitweilig in Algier als Sklave in der Gefangenschaft solcher Seeräuber.

Der Kampf zwischen den Spaniern und Marokkanern gehört also gewissermaßen zur geschichtlichen Ueberlieferung. Raïfuli fühlte sich daher naturgemäß berufen, den Spaniern ebenso entgegenzutreten, wie er den Eingriff der marokkanischen Staatsgewalt abgelehnt hat. Mit General Silvestre, der in den Kämpfen im Hinterlande von Melilla den Heldentod gestorben ist, geriet er in persönlichen Konflikt. Raïfulis Frauen und Kinder fielen in Arfila in die Gewalt Silvestres und dieser behielt sie zurück. Das hat Mulai Achmed dem General nie verziehen, und die beiden haben sich seitdem auf das bitterste bekämpft. Als es zu den jüngsten Kämpfen kam, da schien es, als ob Raïfulis Schicksal besiegelt sei. Von den verschiedenen Seiten war seine Stellung bedroht. In vorsichtigen Operationen hatten sich die Spanier von Tetuan und Varrasch aus an die heilige Stadt Schemschan herangearbeitet. Die Erfolge, die die Riffstämme errungen haben, haben aber Raïfulis Lage zweifellos wieder verstärkt. Sicherlich ist der Gedanke General Berenguers verständlich, zunächst den Kabylen die militärische Macht Spaniens vor Augen zu führen und sich dann erst auf Verhandlungen einzulassen. Aber aussichtsreicher und sicherer ist wohl das Bestreben, zu einer Einigung mit Raïfuli zu gelangen. Der spanische Marineminister soll dem Gedanken Ausdruck gegeben haben, einen der Führer der Riffleute, Sidi Abd el Krin, dadurch zu gewinnen, daß man ihm den Posten eines Kalifen anbietet, was im Maghreb etwa der Stellung eines Generalgouverneurs entspricht. Das gleiche Verfahren ließe sich auch auf Raïfuli anwenden. Allerdings darf man nicht vergessen, daß die in Betracht kommenden Stämme sehr eigentwillig sind und sich durchaus nicht immer den Weisungen einzelner Persönlichkeiten fügen. Die Tatsache, daß bei den diesmaligen Kämpfen die Riffleute eine gemeinsame Aktion zustande gebracht haben, und daß ihre Angriffe gleichsam eine Entlastung Raïfulis und der Dschebala bedeuten, ist an sich sehr bemerkenswert. Die Riffs sind jedenfalls zähe Gegner, was im Jahre 1856 die preußische Marine bei Tres Forcas selbst erlebte. Damals landete Prinz Adalbert von Preußen, um den Riffstämmen eine Lehre zu erteilen. Aber aus dem Unternehmen wurde auch nicht mehr als eine Demonstration und die preußischen Seeleute erlitten nicht unbeträchtliche Verluste.

Handgeboten wird, ist der beste Beweis dafür, daß sie selbst die Angriffskraft der marokkanischen Bergstämme richtig einschätzen. Es ist zu wünschen, daß Spanien, dessen Waffen zwar unglücklich gewesen sind, aber den höchsten moralischen Ruhm erworben haben, bald dazu gelangt, des Aufwandes Herr zu werden. Dazu scheint der beste Weg eine Verständigung mit Machthabern wie Abd el Krin und Raïfuli, die durch eine geschickte Behandlung aus Gegnern zu Freunden des spanischen Protektorats gemacht werden müssen.

al unter dem Kommando lagte, da gewann es die Mächtigst Marias icos II. Auf diesem e Zeit in englischen



Im Laufe seines wechselvollen Lebens hat Raifuli viel durchgemacht. Er war zeitweilig der unbestrittene Machthaber der ganzen Gegend. Die scherifische Regierung konnte niemals mit ihm fertig werden, und da sie einfach, daß gewaltfam Mulai Achmed nicht beizukommen war, so tat sie das Klügste, was möglich war, sie ernannte Raifuli zum Gouverneur des Jahs. Auf diese Weise gewann Raifuli Interesse daran, die Autorität des Sultans aufrechtzuerhalten, insofern, als er nämlich selber von den Einnahmen Vorteile hatte. Und eins ist unbestreitbar: Solange Raifuli die Verwaltung in der Hand hatte, waren Ordnung und Sicherheit mustergültig<sup>\*)</sup>. Seinen Widerstand gegen die scherifische Staatsgewalt hätte Raifuli selbst niemals als Räuberei anerkannt. Er fühlte sich sozusagen als Landesfürst völlig berechtigt, auf eigene Faust vorzugehen und seinen Willen durchzusetzen.

Die europäische Kolonie von Tanger hat oft genug mit Raifuli Handel gehabt. Er ließ einen britischen Staatsangehörigen, den griechischen Kaufmann Perdicaris, aus seiner Villa entführen. Ahnungslos sah dieser im Smoking mit einigen Freunden beim Abendessen, als er hinausgerufen wurde. Sowie er an der Haustür erschien, wurde ihm ein Sack übergestülpt, und Perdicaris wurde von Raifulis Reitern ins Innere geschafft. Nach langwierigen Verhandlungen mußte sich die englische Regierung entschließen, ein gewaltiges Lösegeld zu zahlen, für das letzten Endes die marokkanische Regierung aufkommen mußte. Dann ließ Raifuli den Raib Sir Harry Maclean entführen, einen ehemaligen britischen Offizier, der zum Reorganisator der marokkanischen Armee geworden war. Auch hier entschloß sich London schließlich zur Zahlung einer beträchtlichen Summe. Der Ruf seiner beiden Vorgänger ließ den Tangerer Berichterstatter der „Times“, Harris, nicht schlafen. Auch er wurde in seinem Haus überfallen und in abenteuerlicher Weise durch ein Loch in der Zimmerdecke herausgeholt. Nun munkelt man freilich, Harris habe diesen Ueberfall mit den ihm befreundeten Landscheralenten selbst in Szene gesetzt, um Reklame für sich zu machen und vielleicht auch, um einen Teil des Lösegelds einzustreichen. Auf marokkanischem Boden ist vieles denkbar, und ohne Harris nahetreten zu wollen, wäre eine derartige Kombination durchaus nichts Unmögliches.

Alle freundschaftlichen Vorstellungen der Mächte bei der marokkanischen Regierung waren ebenso fruchtlos, wie die Bemühungen, Raifuli mit Gewalt zur Unterwerfung unter das Ansehen des internationalen Konzerns zu bewegen. Seine Achtung vor der positiven Macht der Europäer ist jedenfalls niemals besonders groß gewesen, denn er und seine Anhänger setzten unter den Augen der Christen ihre Uebergriffe unbehindert fort. Die Lage änderte sich, als auf Grund der Abkommen von 1911 und 1912 Spanien daran ging, seine

nordmarokkanische Einflusssphäre in Besitz zu nehmen. Der Kampf zwischen den Marokkanern und den Spaniern ist so alt, wie die Eroberung der Iberischen Halbinsel durch die Mauren. Als deren Kraft in Spanien zu erlahmen anfing, da kamen aus Marokko berberische Schwärme, die dem Vordringen der Kastilianer zeitweilig Einhalt geboten. Aber diese Wellen ebten bald wieder ab. Nun ward Marokko der Zufluchtsort der Mauren, die sich der christlichen Herrschaft nicht fügen wollten. Als das letzte Bollwerk des Islams in Europa, das Königreich Granada, fiel, da begann das nunmehr vereinigte spanische Königreich, sich an der afrikanischen Küste fest-

<sup>\*)</sup> Ähnlich ist der gegenwärtige Oberbefehlshaber in Nordchina General T'ang tsu lin, früher Generalgouverneur der Wandschurei, ursprünglich ein Chundschuführer gewesen. Mit unbegrenzter Tatkraft sorgt dieser Mann jetzt für die Aufrechterhaltung der Ordnung in seinem Machtbereich.

Sultans aus der sogenannten ersten juldinastie der portugiesischen Herrlichkeit ein Ende bereitet.

In dem Kampf, in dem deutsche Landsknechte und englische Söldner den Tod fanden, fiel der letzte König von Portugal, Dom Sebastian, und zwei Jahre darauf wurde Portugal zu einer spanischen Provinz. Das übriggebliebene Erbe der Portugiesen traten die Spanier an.<sup>\*)</sup> Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts hatten sich aber die Spanier auch selbst an der marokkanischen Küste eine Reihe von Stützpunkten geschaffen, deren wichtigster Ceuta ist. Diese „Presidios“ dienten in erster Linie dazu, die Seeräuberei zu bekämpfen, die in ganz Nordafrika blühte. Sie war eine der Hauptbeschäftigungen der Marokkaner, die ebenso wie die Algerier und Tunester den Atlantischen Ozean und das Mittelmeer unsicher machten. Cervantes war zeitweilig in Algier als Sklave in der Gefangenschaft solcher Seeräuber.

Der Kampf zwischen den Spaniern und Marokkanern gehört also gewissermaßen zur geschichtlichen Ueberlieferung. Raifuli fühlte sich daher naturgemäß berufen, den Spaniern ebenso entgegenzutreten, wie er den Eingriff der marokkanischen Staatsgewalt abgelehnt hat. Mit General Silvestre, der in den Kämpfen im Hinterlande von Melilla den Heldentod gestorben ist, geriet er in persönlichen Konflikt. Raifulis Frauen und Kinder fielen in Arfila in die Gewalt Silvestres und dieser behielt sie zurück. Das hat Mulai Achmed dem General nie verziehen, und die beiden haben sich seitdem auf das bitterste bekämpft. Als es zu den jüngsten Kämpfen kam, da schien es, als ob Raifulis Schicksal besiegelt sei. Von den verschiedenen Seiten war seine Stellung bedroht. In vorsichtigen Operationen hatten sich die Spanier von Tetuan und Barrasch aus an die heilige Stadt Scheschauen herangearbeitet. Die Erfolge, die die Riffstämme errungen haben, haben aber Raifulis Lage zweifellos wieder verstärkt. Sicherlich ist der Gedanke General Berenguers verständlich, zunächst den Rabblen die militärische Macht Spaniens vor Augen zu führen und sich dann erst auf Verhandlungen einzulassen. Aber aussichtsreicher und sicherer ist wohl das Bestreben, zu einer Einigung mit Raifuli zu gelangen. Der spanische Marineminister soll dem Gedanken Ausdruck gegeben haben, einen der Führer der Riffleute, Sidi Abd el Krim, dadurch zu gewinnen, daß man ihm den Posten eines Kalifen anbietet, was im Maghreb etwa der Stellung eines Generalgouverneurs entspricht. Das gleiche Verfahren ließe sich auch auf Raifuli anwenden. Allerdings darf man nicht vergessen, daß die in Betracht kommenden Stämme sehr eigentwillig sind und sich durchaus nicht immer den Weshungen einzelner Persönlichkeiten fügen. Die Tatsache, daß bei den diesmaligen Kämpfen die Riffleute eine gemeinsame Aktion zustande gebracht haben, und daß ihre Angriffe gleichsam eine Entlastung Raifulis und der Dschebala bedeuten, ist an sich sehr bemerkenswert. Die Riffs sind jedenfalls zähe Gegner, was im Jahre 1856 die preußische Marine bei Tres Forcas selbst erlebte. Damals landete Prinz Walbert von Preußen, um den Riffstämmen eine Lehre zu erteilen. Aber aus dem Unternehmen wurde auch nicht mehr als eine Demonstration und die preußischen Seelente erlitten nicht unbeträchtliche Verluste.

Auf spanischer Seite wird bei den Bewidlungen in Nordmarokko außerordentliche Energie und bewundernswerter Heldennut bewiesen. Das Verhalten der spanischen Offiziere und Mannschaften findet in Deutschland die größte Anerkennung. Kritik, wie sie in englischen und französischen Blättern an der spanischen Heerführung geübt wird, ist billig, denn die Natur des Landes und seiner Bewohner bietet Schwierigkeiten, die nicht unterschätzt werden dürfen. Die Aengstlichkeit, die von den Franzosen wegen eines möglichen Uebergreifens der Bewegung auf ihre Zone

tundgelan wird, ist der beste Beweis dafür, daß sie selbst die Angriffskraft der marokkanischen Bergstämme richtig einschätzen. Es ist zu wünschen, daß Spaniern, dessen Waffen zwar unglücklich gewesen sind, aber den höchsten moralischen Ruhm erworben haben, bald dazu gelangt, des Aufwands Herr zu werden. Dazu scheint der beste Weg eine Verständigung mit Machthabern wie Abd el Krim und Raifuli, die durch eine geschickte Behandlung aus Gegnern zu Freunden des spanischen Protektorats gemacht werden müssen.

<sup>\*)</sup> Als sich 1648 Portugal unter dem Hause Braganza von Spanien loslöste, da gewann es Tanger zurück, und dieses war die Wiltigt Marias von Portugal, der Gottin Jacobs II. Auf diesem Wege kam Tanger für kurze Zeit in englischen Besitz.



14063006 000

## La Dépêche Coloniale (Paris)

Nr. 7715

### DANS L'INTIMITÉ DE RAISOULI

Le Figaro :

Raisouli, le farouche Raisouli, l'indomptable Raisouli, dont le nom évoque les plus grandes heures de la résistance marocaine, vient de se laisser interviewer. A vrai dire, ce n'est pas à un journaliste qu'il a confié ses opinions, mais à une voyageuse anglaise, Mme Rosita Forbes, qui est, si l'on peut risquer ce néologisme, une globe-trotteuse bien connue.

Donc Mme Forbes, voyageant au Maroc, a été pendant dix-sept jours l'hôte de Raisouli, sous sa tente de Zavia. Elle a pu ainsi voir de près le fier Arabe, qui est, dit-elle, un homme énorme, avec une barbe peinte en rouge. Ce barbe-rouge a d'ailleurs deux femmes — ce qui est fort modeste, sous un pareil climat — dont la plus jeune, âgée de quatorze ans, est d'une remarquable beauté. Sa progéniture, par contre, est plus importante et même peu proportionnée à ses liens conjugaux : neuf filles et trois garçons. Il possède, en outre, trente esclaves femmes, vingt hommes et une quinzaine en bas âge.

Raisouli, qui s'intéresse fort à la politique européenne, estime que l'heure de la civilisation a sonné. Il dit, parlant comme dans les légendes : « La civilisation, c'est la vue, et la vue est plus agréable que la cécité. »

Avec une rare courtoisie son hôte, avant qu'elle le quittât, a fait présent à Mme Forbes de deux bracelets en or et il a accepté, en échange, un ventilateur de poche qu'il ne se lasse pas d'admirer. Enfin, il lui a confié qu'il était las de la guerre et — ce qui n'est pas la cause de cette lassitude — que son arbre généalogique remonte à Noé. Il y a des chances pour qu'un arbre dont les racines trempent dans les eaux diluviennes soit encore robuste et vivace.

14063 10007 000

La Dépêche Coloniale (Paris)

Nr. 7796

## Raisouli

### L'ennemi de la civilisation blanche est mort, probablement empoisonné

Les dernières dépêches annoncent la mort de Raisouli. Le fameux agitateur, qui aura passé sa vie à tromper tout le monde, trouve ici son dernier avatar.

Nous avons eu longtemps maille à partir avec ce personnage, tantôt autocrate et insolent, tantôt fugitif et ondoyant, toujours infiniment dangereux, et sur la parole de qui personne n'a jamais pu faire fond.

Depuis l'Acte d'Algésiras et la constitution de la zone espagnole, c'est au haut-commissaire de Tetouan que Raisouli jouait ses tours coutumiers : mais fort souvent, le vaudeville, commencé par des protestations et des prosternements, se transformait en tragédie et se terminait en drame sanglant. Il est presque incroyable que, convaincu de mensonges continuels et pris sans cesse aux pièges de ses fourberies, Raisouli ait pu, jusqu'au dernier jour, continuer son jeu, et duper à la fois ses compagnons, ses alliés et ses adversaires.

Sans parler des louches conversations par quoi Raisouli dressait son ami Abd el Krim contre son autre ami Abd el Malek, nous nous souvenons de la façon diverse, insolente et toujours heureuse dont Raisouli menait les commissaires et les généraux espagnols, là précisément où il voulait, et comme il s'arrangeait toujours pour que ses échecs lui fussent plus avantageux que ses victoires.

♦♦

Le rôle de Raisouli a été, pour dire le vrai, singulièrement gonflé par ses propres ennemis. Au fond, il n'a jamais incarné une cause nationale, si peu même que ce fût. Il n'a jamais représenté que le désordre et le banditisme dans cette petite partie montagneuse du Maroc méditerranéen, connu sous le nom de massif des Andjeras. Là, il était aidé par les quelques brigands avec lesquels il partageait — mais en se réservant la part du lion — le butin fait sur les convois, les marchands, ou les simples habitants des faubourgs de Tetouan ; mais il était aidé surtout par les difficultés extrêmes du terrain et par l'honneur naïf des Espagnols, qui ne purent jamais croire à une aussi totale duplicité.

Ces dernières années, il avait obtenu une façon d'impunité et de consentement tacite, grâce à quoi il avait réintégré son domaine héréditaire de l'oued Lahou ; de là, à égale distance de la mer et de la montagne, il pouvait à volonté isoler les avant-postes espagnols, et il pouvait facilement trahir tout le monde. C'est cette facilité qui convenait le mieux à l'« Homme de Tarzout ». Et depuis l'année dernière, il se tenait là, tranquille, mais aux aguets d'une nouvelle volte-face.

Il paraîtrait que ses compatriotes n'ont



# Raisouli

**L'ennemi de la civilisation blanche  
est mort,  
probablement empoisonné**

Les dernières dépêches annoncent la mort de Raisouli. Le fameux agitateur, qui aura passé sa vie à tromper tout le monde, trouve ici son dernier avatar.

Nous avons eu longtemps maille à partir avec ce personnage, tantôt autocrate et insolent, tantôt fugitif et ondoyant, toujours infiniment dangereux, et sur la parole de qui personne n'a jamais pu faire fond.

Depuis l'Acte d'Algésiras et la constitution de la zone espagnole, c'est au haut-commissaire de Tetouan que Raisouli jouait ses tours coutumiers : mais fort souvent, le vaudeville, commencé par des protestations et des prosternements, se transformait en tragédie et se terminait en drame sanglant. Il est presque incroyable que, convaincu de mensonges continuels et pris sans cesse aux pièges de ses fourberies, Raisouli ait pu, jusqu'au dernier jour, continuer son jeu, et duper à la fois ses compagnons, ses alliés et ses adversaires.

Sans parler des louches conversations par quoi Raisouli dressait son ami Abd el Krim contre son autre ami Abd el Malek, nous nous souvenons de la façon diverse, insolente et toujours heureuse dont Raisouli menait les commissaires et les généraux espagnols, là précisément où il voulait, et comme il s'arrangeait toujours pour que ses échecs lui fussent plus avantageux que ses victoires.

..

Le rôle de Raisouli a été, pour dire le vrai, singulièrement gonflé par ses propres ennemis. Au fond, il n'a jamais incarné une cause nationale, si peu même que ce fût. Il n'a jamais représenté que le désordre et le banditisme dans cette petite partie montagneuse du Maroc méditerranéen, connu sous le nom de massif des Andjeras. Là, il était aidé par les quelques brigands avec lesquels il partageait — mais en se réservant la part du lion — le butin fait sur les convois, les marchands, ou les simples habitants des faubourgs de Tetouan ; mais il était aidé surtout par les difficultés extrêmes du terrain et par l'honneur naïf des Espagnols, qui ne purent jamais croire à une aussi totale duplicité.

Ces dernières années, il avait obtenu une façon d'impunité et de consentement tacite, grâce à quoi il avait réintégré son domaine héréditaire de l'oued Lahou ; de là, à égale distance de la mer et de la montagne, il pouvait à volonté isoler les avant-postes espagnols, et il pouvait facilement trahir tout le monde. C'est cette facilité qui convenait le mieux à l'« Homme de Tazout ». Et depuis l'année dernière, il se tenait là, tranquille, mais aux aguets d'une nouvelle volte-face.

Il paraîtrait que ses compatriotes n'ont pas supporté son humeur aussi volontiers que les hommes de race blanche ; ce seraient quelques-uns de ses compagnons de piraterie qui, mal satisfaits de son humeur et de sa justice, auraient mis fin, par un poison savant, à la vie la plus mouvementée, la plus bizarre et la moins loyale qu'ait jamais vue le Maroc, fertile pourtant en surprises et en compromissions.



14063 10008 000

Le Temps (Paris)

Nr. 22779

AU MAROC

La mort de Raissouli

On mande de Tanger au *Daily Mail* que Raissouli, le chef rebelle marocain, que les Espagnols avaient cherché à s'attacher, est mort. Le bruit court qu'il aurait été empoisonné.

Raissouli était à la fois un chef de tribu et de brigands rebelle à l'autorité du sultan et qui fut un des plus farouches adversaires des Espagnols dans la partie occidentale du Rif. Ceux-ci achetèrent sa soumission au prix fort et lui conférèrent une certaine autorité sur toute la région qu'il dominait de son repaire de Tazarit.

En fait de brigandage, ses exploits sont innombrables. Il capturait et rançonnait les étrangers. En 1902, il fut emprisonné à Mogador et condamné à 5 ans de réclusion, mais, suivant sa propre expression : « Le Très-Puissant entendit ma voix et ouvrit les portes de ma prison. » Il résolut de se venger. En 1903, il captura M. Harris, correspondant du *Times* à Tanger, qu'il échangea ensuite contre seize de ses hommes qui étaient prisonniers. L'année suivante, il enlevait un riche Américain, M. Pendicaris, et son beau-fils, M. Varley, qu'il relâcha contre 275.000 francs.

Pour l'amadouer, le sultan l'avait nommé gouverneur de Tanger, mais à la suite du régime de terreur qu'il avait institué, le sultan, sur les conseils des puissances européennes, le révoqua de ces fonctions.

Raissouli se retira dans les montagnes et reprit sa vie de brigandage. Il opéra son plus grand coup en 1907 lorsqu'il se saisit de sir Harry Maclean, le chef véritable de l'armée du sultan. Il le garda plusieurs mois, ne le relâchant que contre une somme de 500.000 francs, la libération des prisonniers qu'on lui avait faits et l'assurance de la protection britannique.

14 063 10009 000

La Dépêche Coloniale (Paris)

Nr. 7797 . 5

**Raisouli, l'homme aux transformations**

Nous avons, sur la foi de télégrammes officiels, annoncé la mort de Raisouli. Or, il faut toujours, avec l'Homme de Tarzout, se « garder à carreau ». Les variations et les avatars du fameux bandit ont été si nombreux et parfois si fantaisistes qu'on peut, de sa part, s'attendre à tout. Aujourd'hui on raconte que, emprisonné dans ses propres embûches, il n'aurait pas trouvé d'autre recours que de se déguiser en mort. Tous les déguisements vont fort bien à Raisouli, mais il aime à en changer ; et c'est ce qui expliquerait qu'il se serait rapidement lassé de celui qu'il vient de prendre, et qui le contraint au geste qu'il a toujours détesté par-dessus tout : l'immobilité.

Est-il, ou n'est-il pas mort ? Si on ne pense qu'aux inimitiés sourdes et implacables qui l'entouraient, il doit être mort. Mais s'il avait un certain avantage à être mort pendant quelques jours, soyons assurés qu'il est vivant.



14063 10010 000

Pester Lloyd (Budapest)

Nr. 293.

Raisuli. Der so oft gefagte Raublenhäuptling Raisuli, den bisher weder der Sultan von Marokko, noch die Franzosen oder Spanier unschädlich machen konnten, hat, wie vorliegende authentische Berichte belegen, wieder seinen Feinden nicht den Gefallen getan, zu sterben. Ueber seinen Lebenslauf hat Raisuli, der in Europa mehr als Räuberhauptmann und Expresseur von Gold und Silber, denn als nationaler Held des Rifgebiets bekannt ist, kürzlich den englischen Forschungsreisenden Rosita Forbes, die er in Tazrut empfing, einiges erzählt. Wir entnehmen dem in der Illustration erschienenen Ausführungen folgenden Auszug: „Ich wurde in Zinat geboren. In Tetuan vollendete ich meine Ausbildung und lebte dort bis zum Tode meines Vaters. Bis dahin widmete ich mich dem Studium der Gesetze; ich kannte die vier Gesetzbücher des Islam und konnte, wie im Geiste des Koran, ansetzen; ich wollte Richter werden. Nach Zinat zurückgekehrt, wurde ich von den Leuten als „Jaquih“ angesehen und man kam von weit her, um mich zu befragen. Mein Leben floss ruhig dahin, bis ein Ereignis ihm plötzlich eine andere Richtung gab. Eines Abends kam eine Frau mit zerrissenen Kleidern und blutbesleckten Armen von weit her nach Zinat und erzählte, Räuber hätten ihr Mann und Sohn getötet und Hab und Gut geraubt. Sie verlangte nichts als ein Gewehr, um zurückzufahren und sich zu rächen. Ich begleitete die Frau mit noch einigen anderen jungen Leuten aus dem Dorfe und es gelang uns, die Räuber einzuholen, sie zu töten und ihnen den Raub wieder zu entreißen. Die Frau schnitt dem Mörder ihrer Familie den Kopf ab und nahm ihn mit, damit seine Seele verderbe und nur sein Körper im Paradies sei. Bei Allah, vielleicht ist mein Leben durch eine Frau umgewandelt worden, denn von diesem Tage an genügte mir die Bücher nicht mehr. Ich empfand nicht mehr den leiseften Wunsch nach einem Dache über meinem Haupt und ich erinnerte mich, was von Beni Masfauer und von den Vorfahren meiner Mutter gesagt wird: sie sind im Sattel geboren, mit einem Gewehr in der Hand. Ich sammelte dann eine Schar junge Leute um mich, mit denen ich in den Bergen lebte, wo niemand uns festnehmen konnte. Schnell waren wir in der ganzen Gegend bekannt und viele Leute kamen uns zu Hilfe. Trotzdem waren wir sehr arm. Unsere Schlösser waren die Felsen, die Bäume unsere Zelte; manchmal hatten wir als einzige Nahrung etwas Ziegenmilch; glücklicherweise aber war ich widerstandsfähig und stark.“ Von dieser Zeit an kam Raisuli in den Ruf der Schlaueit und Kühnheit. Er hatte aber auch wirklich alle Eigenschaften, die den Abenteuerer ausmachen. Er besaß einen herkulischen Körper, und sein Fatalismus machte ihn furchtlos. Dazu kam das Prestige seiner Rasse, seine Erziehung, seine Beredsamkeit, die ihm so oft in seinem Leben nützlich wurde, seine Geschicklichkeit als Reiter und Schütze. Es gab damals in Marokko zahlreiche Räuberbanden, denn der Raub ist ein lohnendes Handwerk, wenn man ein besseres Gewehr besitzt, als der Nachbar. Die Autorität der Regierung des Sultans war so

gejunken, daß mit ihr nicht gerechnet werden mußte. Aber während die meisten Räuber, sogar die berühmtesten, unerschrocken wurden, wuchs die Macht Raisulis in dem Maße, als die Legende seiner übernatürlichen Gaben sich verbreitete. Man sagte, nur eine goldene Kugel vermöchte ihn zu töten, und er könne sich nach Belieben unsichtbar machen. Schließlich beschwerten sich die europäischen Regierungen in Tanger beim Sultan über ihn, und dieser beauftragte den Bei dieser Stadt, Raisuli um jeden Preis zu fangen. „Entweder dein Kopf oder der seine“, schrieb der Sultan. Da nun der Bei wohl wußte, daß Raisuli mit Gewalt nicht zu ergreifen war, lud er den berühmten Räuber zu einem Fest in seinem Hause ein; aber kaum hatte Raisuli die Schwelle überschritten, so wurde er gefesselt und nach Mogador in ein Gefängnis verbracht. Nach mehrjähriger Gefangenschaft gelang es ihm dann mit Hilfe seiner Freunde, aus dem Gefängnis zu entkommen. Bei seiner Flucht durch die Stadt stieß er auf zwei Soldaten des Gouverneurs, tötete den einen und nahm ihm Waffen und Munition ab; der andere aber entkam, schlug Alarm und plötzlich sah sich Raisuli einem Trupp Soldaten gegenüber. Er schoß, ein Mann fiel, und höhnisch lachend rief er seinen Verfolgern zu: „Weißt ihr nicht, daß ich Raisuli bin, und daß keine Kugel mich verwunden kann, da ich von Allah besonders gesegnet bin? Seht her, ich habe dreißig Kugeln bei mir und jede wird einem von euch das Leben kosten.“ Sie glaubten ihm, denn unter ihnen befand sich ein Mann, der seinerzeit Raisuli in den Bergen bekämpft hatte. Schließlich erschien der Gouverneur und suchte Raisuli zu überreden: „Du bist allein gegen dreihundert, was kannst du ausrichten? Ergib dich und ich verspreche dir, mich beim Sultan für dich zu verwenden.“ Nachdem er seine Worte noch durch einen Schwur bekräftigt hatte, ging Raisuli auf den Vorschlag ein. Er ergab sich und wurde in das Gefängnis zurückgeführt. Der Gouverneur von Mogador hielt sein Versprechen. Da der alte Sultan eben gestorben und durch seinen Sohn im Amte ersetzt worden war, gelang es ihm leichter, für einen Verbrecher des früheren Regimes Gnade zu erwirken. Raisuli konnte nach Tanger

zurückkehren und führte dort während einiger Zeit das zurückgezogene Leben eines Studierenden. Er entdeckte aber, daß der Gouverneur während seiner Gefangenschaft alle seine Güter konfisziert hatte und daß sich ein Teil davon sogar im Besitze seines alten Feindes, des Beis von Tanger, befand. Während schrieb er dem Sultan und forderte die Rückgabe, erhielt aber einen abschlägigen Bescheid. Daraufhin verließ er Tanger und zog sich in die Berge zurück mit dem festen Entschluß, den Sultan zu bekämpfen. Seine Abgesandten verbreiteten sich unter allen Stämmen, die sich über die Regierung des Sultans beklagten: in Fez herrschte Hungersnot, die Soldaten wurden nicht mehr bezahlt, der Räuber El Roghbi plünderte bis vor die Mauern der Hauptstadt. Unter solchen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß Raisuli von der Mehrheit der Bergbewohner als über dem „Schattenkönig“ stehende Macht angesehen wurde. Von allen Seiten schloß sich ihm Männer an und bald war er der große Führer der Berge.



The Times (London)

Nr. **No 43647**

## RAISULI.

### HIS LIFE STORY.

EL RAISUNI, THE SULTAN OF THE MOUNTAINS. By ROSITA FORBES. (Butterworth. 21s. net.)

Raisuni—or Raisuli—has dropped from the newspaper placards, but it is not so long ago that he figured at intervals as "Raisuli again." The sphere of his activities was in North-West Africa, and he dominated it in some way that was seldom explained, for all the available space was required for describing how he had flouted some Great Power. His death was announced sometimes, and his defeat frequently; but such statements were soon followed by others to the effect that he had repulsed troops by some trick or ingenious counterstroke, or that he had kidnapped the English colonel of the Sultan's bodyguard, *The Times* Correspondent, or an American citizen. He was a brigand, but of a type for which there is no exact parallel: he defiled constituted authority with some claim to be its sole representative; he robbed the rich and helped the poor, and to that extent he smacked of Robin Hood—Robin Hood in the shape of Friar Tuck; but the harsh mountains of Morocco had gone to his making, not the merry greenwood, and he was too cruel and austere ever to become the popular hero of an English ballad; he had no eye for beauty; he liked mint—"it is his only pleasure." But in Morocco cruelty and austerity did for his legend what geniality and good-fellowship would have done in England; they were qualities in a leader that the people understood and admired; they gave to his achievements a national stamp that extended his authority.

He is now living in retirement in Tazrut, and Mrs. Forbes motored through the mountains to take down the story of his adventurous life at his dictation. He was nothing loth, and one hesitates which to admire most—the endurance of talker or listener. Once he talked from about seven in the morning until nearly three in the afternoon; at another interview he went on until dawn, and then noticing Mrs. Forbes's exhaustion observed, "In the pleasure of your conversation I forgot that, after all, you are a woman." In his mouth this was a compliment, for though

he has, or has had, several wives, he regards women as no more than domestic equipment. What Mrs. Forbes said to deserve it she does not disclose; except for the first chapter, in which she gives a sketch of his career and character, she allows him to speak as far as possible in the first person. Her method is amply justified, and incidentally it enables Raisuni to confirm her description of him as warrior and philosopher, tyrant and psychologist; she adds "saint," and to his own people he was one. He traces his descent from the Prophet; he studied law at Tetuan, and proposed, he said, to become a lawgiver and a poet. However, he took to brigandage—to oblige a woman, in spite of his expressed contempt for the sex. He made it pay: "the sight of a traveller sitting impaled on a spike probably made the next one open his purse." His success aroused protests: "Your head or his," wrote Mulai Hassan, the Sultan, to the Bey of Tangier, and Raisuni was captured by treachery and imprisoned at Mogador. He was not a man to be deceived twice. Mrs. Forbes tells how she mentioned during an interview that the country appeared deserted:—

"Watch," said Raisuni, and strode forward on monstrous limbs. He gave a curious sort of cry, which carried very far, and instantly, from behind each group of trees or rocks appeared a tribesman. It seemed to me even that some of the stones had become men, so exactly did the rough brown jellabas match the surrounding earth. "This is one of the results of Mogador," said the Sherif; "I trust no man now and tell none my plans. Each of my tribes sends me a guard, but they are changed every month, and I am the captain of my guard, so I watch over myself. I sleep very little, and at night I go out to see that there is peace."

The sufferings he endured for a period of five years at Mogador may be taken in extenuation of his cruelty. A fellow-prisoner to whom he was chained was gnawed by rats for three days as he lay dead beside him; the gaoler did not dare remove the body for fear the governor should say the man had escaped. Raisuni broke loose from prison and was brought to bay, but gained his freedom.

His later career, his intrigues with Germany, and his relations with Spain are matters of history. His influence subsists: it is that of a man held—and with reason—to bear a charmed life and regarded as the champion of his faith against the foreigner. Mrs. Forbes has drawn him so as to explain his reputation, and has shown much skill in working into her narrative the callous and primitive social customs of Morocco.



14063 : 0012 000

## Hamburgischer Correspondent

Nr. 598

Signatur

Datum 22. Dez. 1924 192

### Raisuli.

Vor drei Tagen kam die Nachricht, daß Mustai Ahmed el Raisuli, der oft Folterknecht, nun endgültig gestorben sei. Mit ihm ist die große romantische Gestalt der ewigen Kämpfe in Marokko dahingegangen. Auf seinem Schloß Zinat im Hinterlande von Tanger residierte er mit der Würde eines Alleingesessenen Sultans. Lange Zeit war er unbestrittener Herrscher des Fests, über den die maurische Regierung ihn zum Gouverneur ernannte. Nach dem Kriege nahm er den Kampf gegen Spanien auf, der bis in die letzte Zeit fort-dauerte. Er war aber nicht nur der romantische Krieger, sondern auch der gelehrte Scheich. Einer Engländerin hat er seine Erlebnisse erzählt, die nun im Verlag von R. F. Koehler (Leipzig) erscheinen. Wir geben daraus die folgende charakteristische Schilderung einer Begegnung mit dem spanischen General Silvestre wieder.

Im Januar des Jahres 1913 erscheint Silvestre plötzlich in Algeira. Raisuli ist ärgerlich, denn er weiß, daß es nur argeren Unfrieden stiften kann, wenn sie beide persönlich noch einmal aufeinander blähen, zumal als Silvestre sich gar nicht anmelden hat lassen. Eines Tages steht er in der Halle des Palastes von Algeira. Er scheint erregt. Er verweigert es dem Befehl, der ihn in seines Herrn Namen empfängt, sich niederzusetzen. Er geht mit schnellen Schritten auf und nieder wie ein Raubtier im Käfig. Raisuli will ihn nicht sehen und beauftragt den Befehl. Ausreden zu machen, ihm zuzureden, es zu verhindern, daß er noch zorniger wird. Aber Silvestre stößt den Befehl zur Seite und steigt eigenmächtig die Treppe zum ersten Stockwerk und zu Raisulis Wohngemächern hinauf.

Die Sklaven kommen ihm entgegen und suchen ihn aufzuhalten. Raisuli hört drinnen seine lärmende Stimme und lacht: „Es ist Allahs Wille, auf, er mag kommen.“

Silvestre tritt ein, und Raisuli begrüßt ihn zurückhaltend: „Kriege sei mit dir!“

Aber Silvestre antwortet nicht auf den Gruß, sondern ruft ihm in herrlicher Ton entgegen: „Ich bin gekommen, deine Gefangnisse anzusehen, führe mich hin — augenblicklich!“

Raisuli wirft ihm nur einen verwunderten Blick zu. Er ist es nicht gewohnt, daß man in solcher Weise mit ihm zu sprechen beginnt.

Er weist mit ruhiger Gebärde auf die Matratzenbänke, aber Silvestre will sich nicht setzen. „Ich habe genug von deiner Grausamkeit gehört!“

Raisuli antwortet: „Die Augen eines Europäers sind schlechte Richter über die Art, wie ich richte.“

Silvestre wird immer erregter. „Ich habe es satt, andauernd Klagen zu hören. Jetzt will ich sehen mit eigenen Augen. Komm. Wir wollen gehen!“

Raisuli ist überrascht. So sprach noch niemand mit ihm. Aber er verankert seine arabische Höflichkeit nicht. „Du wirst es nicht weigern, werfst Tee mit mir zu trinken.“

Es dauert eine Zeit, bis der Tee kommt. Sie sitzen beide einander schweigend gegenüber. Der Spanier ist kaum fähig, sich zu beherrschen, und als der Diener ihm den Tee reicht, den der Sekretär bereitet, ist es fast, als wolle der Spanier ihm sein Tee-glas in das Gesicht werfen.

Endlich verliert auch Raisuli seine Geduld, und Silvestre sprang auf: „Ich warte nicht länger, will die Gefangenen sehen!“

Die Sklaven und Beamten Raisulis wundern sich. Wie ist es möglich, daß ihr Herr solche Sprache duldet. Raisuli schüttelt den Kopf. „Heute ist's nicht möglich. Es ist zu spät. Morgen will ich dir die Gefangenen zeigen.“

Silvestre antwortet nicht, geht aus dem Zimmer, steht draußen an der Tür und schlägt ungeduldig mit dem Stock gegen seine Reithiebel. „Ich warte — kommst du?“

Auch jetzt ist Raisuli äußerlich vollkommen beherrscht. „Der Wirt darf nicht sitzen bleiben, wenn sein Gastfreund steht. Komm, wir wollen gehen.“

Schweigend schreiten sie durch die Straßen. Silvestre streift ein paar Schritte voran, Raisuli langsamer folgend und die ehr-fürchtigen Grüße seiner Untertanen erwidern. . . .

Silvestre kommt wieder in den Palast. Er steht wie ein Bettler vor der Tür und wartet, daß Raisuli ihn vorläßt. Dieser ist empört. „Ist das die Art, in der die Vertreter hoher Regierungen einander begegnen?“

Seine Diener wehren ihm: „Raisuli betet in der Moschee.“ „Das ist eine Ausrede.“

Silvestre stößt sie zurück und öffnet sich selbst die Tür. Er sieht, wie Raisuli auf dem Teppich kniet und betet. Auch Raisuli merkt wohl, daß er eintritt, aber er läßt sich nicht stören. Er betet ruhig die vorgeschriebenen Worte des Korans und beendet seine Andacht. Dann steht er auf und sieht Silvestre an, ohne ihn zu grüßen: „Komm.“ Er läßt ihn in sein Gemacht eintreten und bietet ihm mit stummer Bewegung den Ehrenplatz auf dem Divan.

Silvestre beginnt sofort: „Ich komme, um dem Greuel ein Ende zu machen. Der Kadi besitzt kein Register, und sicherlich sind alle diese Leute nur gefangen, weil sie deinem Eigentum nicht zu Willen waren. Du hast ihr Leibes erbrecht, und weil sie dir nicht mehr geben können, verdammt du sie zu lebendigem Tod. Das erlaubt Spanien nicht. Diese Gefangenen werden noch heute in Freiheit gesetzt.“

Raisuli lacht: „Hat Spanien nichts Wichtigeres zu tun, als sich in unsere Gesehe zu mischen? Du bist töricht, mein Freund. Vorteilhafter wäre es dir, wenn du mein An-sehen stüttest, statt es zu untergraben. Spanien beschwor, unsere Religion und unsere Gesehe zu achten. Du mißverstehst dein Amt. Du hast kein Recht, unsere Ueberliefe-rungen und Gewohnheiten zu verletzen. Jedes Land hat seine eigenen Gesehe.“

Silvestre hört nicht auf ihn. „Laß augenblicklich drei der Gefangenen herher bringen.“ Auf Raisulis Gesicht steht ein überlegenes Lächeln. Er fühlt sich in seiner Ruhe hoch erhoben über den in seinem Born haltlosen Spanier. Und ihn verläßt nicht die Geduld. „Wie du wünschst. Ich bin der Wirt, du bist mein Gast, du kannst befehlen.“

Der Bote wird abgeschickt, aber es dauert lange Zeit, bis er mit den Männern zurückkommt. Raisuli sieht regungslos zum Fenster hinaus. Silvestre geht auf und ab, steht bald auf dem einen Bein, bald auf dem andern, und schlägt nervös mit dem Stock seine Stiefel.

Endlich kommen drei der Gefangenen. Man hat ihre Klöße und ihre Geschwüre bedeckt, aber sie sehen trotzdem grauhaft aus. „Was habt ihr verbrochen?“

Der eine antwortet: „Ich bin unschuldig und weiß nicht, warum ich hier bin.“

Der andere spricht: „Ich konnte nicht zahlen, was der Scherif von mir verlangte.“

Silvestre sieht Raisuli an: „Hörst du?“

Raisuli wehrt: „Ich richte gerecht, und dulde keine Verurteilung gegen meinen Spruch.“

Silvestre wird immer erregter. „Hörst du nicht die Anklage, die jener Unglückliche dir in das Gesicht schleudert?“

Raisuli facht seinen Arm und führt ihn ans Fenster. „Siehst du dort unten den Fakir? Er sitzt dort nun schon drei Tage und hat weder gegessen noch sich bewegt. Es genügt ihm, den Schatten, der über die Wände aleitet, anzuschauen und zu sehen. Er ist vollkommen zufrieden, verstehst du das?“

Nein.

Wenden



„Siehst du dort unten die große Menge der Scheiß, die im Schatten der Galerie sitzen? Sie warten auf mich seit sechs Tagen, um mich zu sehen. Sie warten *cum aeduldia* und besklagen sich nicht. Verstehst du sie?“

„Nein.“

„Endlich sieh dort hinauf. Siehst du zwischen den Dächern die vergitterten Fenster? Dort wohnt eine Menge Frauen, die niemals das Licht des Tages außer diesem Hause erblicken. Sie leben in diesem Raum, sie essen und trinken in diesem Raum und sie gebären dort ihre Kinder. Sie werden diesen Raum niemals verlassen, bis sie tot sind und man ihre Leichen hinausbringt. Und doch sind sie glücklich und zufrieden. Verstehst du sie?“

„Nein.“

„Nun wohl, dann sei du nicht so gewiß, daß du imstande bist, über unsere Gebräuche und Gewohnheiten zu urteilen.“

Silvestre wendet sich um, und Raifuli fährt fort: „Du verstehst uns nicht. Du sagst, ich bin grausam. Sieh, ich zeige dir offen, was ich tue. Weißt du, wie es mir selbst gina, als ich im Kerker in Mogador war? Wie konnte ich das ertragen? Sollte ich nicht in drei Tagen ein toter Mann sein müssen! Aber ich wußte, und das wissen diese dort auch, der Tod des Menschen liegt nur in Allahs Hand, und er kommt nur, wenn Allah es will. Was in den Büchern geschrieben steht, daß ein Mensch erdulden soll, das vermag er zu tragen.“

„Ihr hadert mit euch selbst und mit eurer Religion. Ihr verzehrt eure Jahre schnell in eurer Unruhe.“

„Wir kämpfen nicht gegen das, was Allah uns sendet. Und weil wir es in Geduld erwarten, vermögen wir es zu tragen.“

Die Macht einer unerschütterlichen Ueberzeugung ist in Raifulis Stimme, und er fährt fort: „Geduld ist das Einzige, was uns geblieben. Einst waren wir eine gewaltige Macht, und ihr lerntet eure Weisheit und eure Philosophie von unseren Gelehrten. Unsere Waffen eroberten die ganze Welt, und der Islam war unbesiegt. Aber wir verstanden es nicht, unsere Weisheit zu nutzen. Unser Verstand war beweglich, unsere Finger nicht geschickt genug. Ihr versteht es, eure geistigen Kenntnisse zu eurem Vorteil zu verwenden. Ihr dehtet euch aus, und der Islam wich zurück vor eurer Kraft. Nun sollt ihr uns lehren, aber wir sind langsame Schüler, weil in uns die Erinnerung lebt an größere Dinge, als ihr sie je zu fassen vermögt, aber diese Erinnerung verflucht langsam in düsteren Nebel. Vielleicht müssen wir erst alles verlieren, ehe wir soweit sind, daß wir euch in offenem Ringen gegenüber treten können und unsere Machtstellung zurückerobern. Siehst du den Mann da draußen an dem Wasserrade? Wenn der eine Eimer sich entleert, so füllt sich der andere.“

„So ist die Welt. Augenblicklich seid ihr voller Macht, aber ihr verschwendet eure Gabe und der Islam säet die Tropfen aus euren Eimern aus. Eines Tages aber, wenn wir in euren Schulen und in euren Fabriken gelernt haben, dann werden wir zurücknehmen, was uns gehört, wenn auch wir selbst und unsere Kinder und Kindeskinde es vielleicht noch nicht erleben. — Und darum schenkte uns Allah die köstlichste Gabe des Himmels — die Geduld.“

Silvestre zuckt mit den Achseln und geht schweigend hinaus, aber er befiehlt, daß die Gefangenen in Kreiheit gesetzt werden, und so ist offener Krieg zwischen Raifuli und ihm.

Die Araber drängen sich um ihren Scheich. „Wie kannst du solches erlauben! Haben wir nicht Gewehre genug, die Spanier aus unserem Lande zu jagen?“

Raifuli wehrt ihnen: „Noch ist unsere Stunde nicht da.“ Aber er beginnt, Gewehre und Munition in die Berge zu senden.



14063-0013 H44

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

Nr. 118

**Raisuli. Sultan der Berge.**

Beim Lesen eines Buches über Raisuli, das wie ein Heldengedicht ist,\*) drängte sich mir immer wieder ein starker Eindruck aus längst versunkenen Tagen zwischen die Zeilen. Das schöne Lloydschiff fuhr in die Straße von Gibraltar ein gegen Abend. In Erwartung der üppigen Hauptmahlzeit standen geschmückte Menschen an der Brustwehr des Promenadendecks und sahen nach den hohen dunklen marokkanischen Bergen. Diese wirkten stark herüber, und eine gewisse Andacht fiel auf die sonst so plapperfrohe Sippschaft. Da sagte einer in nachdenklichem Ton: „Das dort drüben ist heute noch fast unbekanntes Land“. Witsam! Hier so dicht an der wichtigsten Schifffahrtsstraße ein unvermessenes, unzivilisiertes, nicht verläderkertes Land, an dem das blitzblanke Schiff seine stolze Bahn entlang zog.

Während wir vor dem großen Kriege in Europa die ganze Welt zum Gegenstand der Ausbeutung und Verbürgerlichung zu machen vermeinten, tobten hier zwischen den braunen Söhnen der Berge unablässige, unverünftige Blutfehden und Stammeshändel, und als die Europäer mit Waffengewalt herüberkamen, loht der „Heilige Krieg“ auf. Einer dieser Kämpfer hat in diesem Buch das Wort, der kühnste, der klügste, der gewaltige Raisuli, der schon so oft tot gemeldet worden ist und immer wieder zu erstaunlichem Leben erwacht.

Es ist ganz unmöglich, dem wild und wirr verschlungenen Lebensweg Raisulis in Kürze Einzelnes andeutend zu folgen. Aus einem gelehrten Träumer wurde ein scharfzüngiger Tatmensch, aus dem Sohn eines kleinen Scheiks ein Kriegersultan von düsterer Größe. Was ihn unbeirrt durch Gefangenschaft, Hungersnot und Kugelhagel gehen ließ, war sein fester Glaube an die „Baraka“, den Segen Allahs, seinen Schutzschild und seine Berufung zum höchsten Amt, zum Vorstreiter im Kampf gegen die Ungläubigen.

Phantastisch-religiöse und klare Weltgedanken wohnen dicht nebeneinander im gewaltigen Schädel dieses Riesen. Er ist kein blinder Hassler und Verächter des anderen Kulturkreises. Er hat einen Spanier wie den Konsul Sugasti seinen Freund genannt und hochgeschätzt. Aber er verbittet sich die abendländische Kritik. „Wir sind grausam — jawohl, aber ihr seid es auch. Jedes Land hat seine Art.“ „Nie kann man gute Europäer aus uns machen — nur schlechte Araber.“ Das ist seine unumstößliche Ueberzeugung. Er sieht an den Beispielen der Hafenstädte, welche ein elender Tropf der europäisch verseuchte Araber ist. Den Küstensaum kann er nicht halten gegen die überlegenen Waffen Europas, aber die Stämme der Berge sollen nicht Horden solcher elenden Tröpfe werden. Dafür kämpft der Unermüdete mit lärmenden und stillen Waffen. Er hat Leute, die ihm europäische Zeitungen übersetzen, und kennt sich in der spanischen Politik aus. Der Kühne ist jahrelang erstaunlich vorsichtig. Als ihm seine Heißsporne im Weltkrieg sagen: „Die Deutschen siegen, wirf die Franzosen hinaus,“ sagt er: „Wir wollen abwarten, die Deutschen haben noch nicht gesiegt.“ Er will Spanien gegen Frankreich ausspielen und läßt darum die Spanier in sein Land. Aber die heiße Ungeduld des Generals Silvestre verdirbt ihm seine Pläne.

Im Herbst 1922 reitet der Umzingelte, aber Unbesiegte mit seinen Helden stattlich in die Ebene und redet kräftig bei der Abfassung des Friedens mit. Dann zieht er sich in die Häuslichkeit zurück. Forbes sieht ihn als zärtlichen Vater unter den Seinen stehen, wie er ihm nach langem Erzählen den Abschiedsgruß bietet.

„Ein wahrhaft gewaltiger, ein wahrhaft frommer Mann“ — das ist der Eindruck, den er mitnimmt und den er uns übermittelt.

Ravensburg.

H. Härlin.

## Raisuli, Sultan der Berge.

Beim Lesen eines Buches über Raisuli, das wie ein Heldengedicht ist,\*) drängte sich mir immer wieder ein starker Eindruck aus längst versunkenen Tagen zwischen die Zeilen. Das schöne Lloydschiff fuhr in die Straße von Gibraltar ein gegen Abend. In Erwartung der üppigen Hauptmahlzeit standen geschmückte Menschen an der Brustwehr des Promenadendecks und sahen nach den hohen dunklen marokkanischen Bergen. Diese wirkten stark herüber, und eine gewisse Andacht fiel auf die sonst so plapperfrohe Sippschaft. Da sagte einer in nachdenklichem Ton: „Das dort drüben ist heute noch fast unbekanntes Land“. Wertsam! Hier so dicht an der wichtigsten Schifffahrtspforte ein unvermessenes, unzivilisiertes, nicht verbackertes Land, an dem das blitzblanke Schiff Bremen seine stolze Bahn entlang zog.

Während wir vor dem großen Kriege in Europa die ganze Welt zum Gegenstand der Ausbeutung und Verbürgerlichung zu machen vermeinten, tobten hier zwischen den braunen Söhnen der Berge unablässige, unvernünftige Blutfehden und Stammeshändel, und als die Europäer mit Waffengewalt herüberkamen, loht der „Heilige Krieg“ auf. Einer dieser Kämpfer hat in diesem Buch das Wort, der kühnste, der klügste, der gewaltige Raisuli, der schon so oft tot gemeldet worden ist und immer wieder zu erstaunlichem Leben erwacht.

Es ist ganz unmöglich, dem wild und wirr verschlungenen Lebensweg Raisulis in Kürze Einzelnes andeutend zu folgen. Aus einem gelehrten Träumer wurde ein scharfäugiger Tatmensch, aus dem Sohn eines kleinen Scheiks ein Kriersultan von düsterer Größe. Was ihn unbeirrt durch Gefangenschaft, Hungersnot und Kugelhagel gehen ließ, war sein fester Glaube an die „Baraka“, den Segen Allahs, seinen Schutzschild und seine Berufung zum höchsten Amt, zum Vorstreiter im Kampf gegen die Ungläubigen.

Phantastisch-religiöse und klare Weltgedanken wohnen dicht nebeneinander im gewaltigen Schädel dieses Riesen. Er ist kein blinder Hassler und Verächter des anderen Kulturkreises. Er hat einen Spanier wie den Konsul Sugasti seinen Freund genannt und hochgeschätzt. Aber er verbittet sich die abendländische Kritik. „Wir sind grausam — jawohl, aber ihr seid es auch. Jedes Land hat seine Art.“ „Nie kann man gute Europäer aus uns machen — nur schlechte Araber.“ Das ist seine unumstößliche Ueberzeugung. Er sieht an den Beispielen der Hafenstädte, welche ein elender Tropf der europäisch verseuchte Araber ist. Den Küstensaum kann er nicht halten gegen die überlegenen Waffen Europas, aber die Stämme der Berge sollen nicht Horden solcher elenden Tröpfe werden. Dafür kämpft der Unermüdliche mit lärmenden und stillen Waffen. Er hat Leute, die ihm europäische Zeitungen übersetzen, und kennt sich in der spanischen Politik aus. Der Kühne ist jahrelang erstaunlich vorsichtig. Als ihm seine Heißsporne im Weltkrieg sagen: „Die Deutschen siegen, wirf die Franzosen hinaus“, sagt er: „Wir wollen abwarten, die Deutschen haben noch nicht gesiegt.“ Er will Spanien gegen Frankreich ausspielen und läßt darum die Spanier in sein Land. Aber die heiße Ungeduld des Generals Silvestre verdirbt ihm seine Pläne.

Im Herbst 1922 reitet der Umzingelte, aber Unbesiegle mit seinen Helden stattlich in die Ebene und redet kräftig bei der Abfassung des Friedens mit. Dann zieht er sich in die Häuslichkeit zurück. Forbes sieht ihn als zärtlichen Vater unter den Seinen stehen, wie er ihm nach langem Erzählen den Abschiedsgruß bietet.

„Ein wahrhaft gewaltiger, ein wahrhaft frommer Mann“ — das ist der Eindruck, den er mitnimmt und den er uns übermittelt.

Ravensburg.

H. Härlin.

\*) Lebenserinnerungen des marokkanischen Araberscheiks Mohammed Abdullah Ibn el Raisuli el Hasali el Halani, von ihm selbst erzählt, englisch niedergeschrieben von R. Forbes. Ins Deutsche übertragen und frei bearbeitet von Otfried von Hanstein. Mit 45 Abbildungen und einer Uebersichtskarte. Leipzig, K. F. Koehler, 221 S.



14 063 0015 000

## The Times (London)

No. 4 3954

### RAISULI.

#### A GREAT MOORISH FIGURE.

(FROM OUR MOROCCAN CORRESPONDENT.)

Perhaps no other country, but Morocco could have produced a Raisuli [whose death is recorded on the following page], for of all the figures who have dominated the Moorish stage he was the most interesting. Born at Tetuan, of one of the best families in the country, a direct descendant of the Prophet Mahomed through Mulai Idris, the founder of the Moorish empire, birth and rank foretold a promising future to the young Shereef.

No doubt the situation of Tetuan influenced him in his youth. The beautiful old Moorish town lies surrounded by high mountains which harbour some of the wildest tribes in Morocco. In company with the young mountaineers Mulai Ahmed would often spend days together in the country, joining in the cattle-lifting of his adventurous companions. At length things grew to such a pitch that he abandoned Tetuan, and with a faithful band of followers risked his life almost nightly in the wildest adventures. The writer knew him well in those days—a young man of pale complexion, handsome, but with an expression of great sadness.

An act of treachery on the part of the Governor of Tangier led to his arrest. He was sent to the worst prison in Morocco, that of Mogador. For three years he lay in chains.

Then he escaped—a file had been brought to him in a loaf of bread. Together with two other fellow-prisoners he severed his fetters, and when all was ready they felled the prison guard and broke out. But they had forgotten one thing—that weakness and three years in chains prevented their walking. They crawled through the streets, but missed their way and were recaptured. Heavier and more cruel fetters were put upon Mulai Ahmed and he was chained to the wall. Two years later he was pardoned and returned to Tangier. Once more he took to the mountains, and, as soon as his strength allowed, adopted his old career. But his character had changed, he had become hard and cruel, and act after act of barbarity was committed.

#### EXPLOITS WITH EUROPEANS.

At length to such an extent had his robberies increased—and even large caravans were pillaged—that the Sultan sent an army against him. Camping within a few miles of his residence at Zinat in June, 1903, the commander-in-chief called upon him to surrender. He refused, and a few days later the army attacked. Zinat was burned, but Raisuli and his men,

It was the same afternoon, when riding out in that direction—for Zinat is only some 14 miles from Tangier—to see what had occurred that the writer was captured by Raisuli's men and taken a prisoner to his house, only the ruins of which remained, with the exception of one small and dirty room. In this hovel the writer spent 11 days and nights to be moved on the 12th day into the highlands of the Anjera tribe, where another 12 days were spent. At length the by no means easy negotiations were completed—the army was withdrawn, and 16 rebel prisoners, confined in various prisons in the country, were set at liberty. Little the worse for over three weeks of very considerable anxiety and discomfort, the writer was released. It was the first of Raisuli's exploits with Europeans.

A year later, pursued and persecuted, Raisuli once more made a "coup." This time it was Mr. Perdicaris, a wealthy American gentleman, who was captured in his own country villa and carried away from the midst of his family into the mountains. He remained in captivity seven weeks, and was only released after Raisuli had received a ransom of some £14,000 and had extorted from the Sultan his own nomination as Governor of all the tribes in the Tangier districts.

He kept order, but overstepped every treaty and every "Capitulation." He ruled with a rod of iron and committed every kind of cruelty, with the result that "incidents" were of almost daily occurrence in Tangier. At length things reached such a pitch that a large force was sent against him. Five thousand troops attacked his stronghold at Zinat, which was defended by only 63 men. The army was driven off, unsuccessful, in spite of its numbers and its artillery. The following morning the army attacked again, but Raisuli and his band had fled to the mountains in the night. Failing by force, the Maghzen turned its hands to negotiation, and in 1906 Kaid Sir Harry Maclean was authorized by the Sultan Mulai Abdul Aziz to offer Raisuli terms. A meeting was arranged near Alcazar, and Sir Harry Maclean was treacherously seized and held as a captive.

If the negotiations for Mr. Perdicaris's release had been long, those on behalf of Sir Harry Maclean were infinitely longer, and it was not until seven months after his capture that he was released. Raisuli's terms were more exorbitant than ever. He received £20,000 in cash, was made a British protected subject together with 29 other of his brigands, as well as extorting numerous other concessions of minor importance.

#### A STRONG RULER.

In 1908 Mulai Abdul Aziz had been turned off the throne, and in January, 1909, his successor, Mulai Hafid, appointed Raisuli Governor over 13 of the northern tribes, a district of over 3,000 square miles in extent. In return Raisuli abandoned his British protection and restored the £20,000 which

reverted



## RAISULI.

### A GREAT MOORISH FIGURE.

(FROM OUR MOROCCAN CORRESPONDENT.)

Perhaps no other country but Morocco could have produced a Raisuli [whose death is recorded on the following page], for of all the figures who have dominated the Moorish stage he was the most interesting. Born at Tetuan, of one of the best families in the country, a direct descendant of the Prophet Mahomed through Mulai Idris, the founder of the Moorish empire, birth and rank foretold a promising future to the young Shereef.

No doubt the situation of Tetuan influenced him in his youth. The beautiful old Moorish town lies surrounded by high mountains which harbour some of the wildest tribes in Morocco. In company with the young mountaineers Mulai Ahmed would often spend days together in the country, joining in the cattle-lifting of his adventurous companions. At length things grew to such a pitch that he abandoned Tetuan, and with a faithful band of followers risked his life almost nightly in the wildest adventures. The writer knew him well in those days—a young man of pale complexion, handsome, but with an expression of great sadness.

An act of treachery on the part of the Governor of Tangier led to his arrest. He was sent to the worst prison in Morocco, that of Mogador. For three years he lay in chains.

Then he escaped—a file had been brought to him in a loaf of bread. Together with two other fellow-prisoners he severed his fetters, and when all was ready they felled the prison guard and broke out. But they had forgotten one thing—that weakness and three years in chains prevented their walking. They crawled through the streets, but missed their way and were recaptured. Heavier and more cruel fetters were put upon Mulai Ahmed and he was chained to the wall. Two years later he was pardoned and returned to Tangier. Once more he took to the mountains, and, as soon as his strength allowed, adopted his old career. But his character had changed, he had become hard and cruel, and act after act of barbarity was committed.

#### EXPLOITS WITH EUROPEANS.

At length to such an extent had his robberies increased—and even large caravans were pillaged—that the Sultan sent an army against him. Camping within a few miles of his residence at Zinat in June, 1903, the commander-in-chief called upon him to surrender. He refused, and a few days later the army attacked. Zinat was burned, but Raisuli and his men, taking to the high rocks above the village, escaped.

It was the same afternoon, when riding out in that direction—for Zinat is only some 14 miles from Tangier—to see what had occurred that the writer was captured by Raisuli's men and taken a prisoner to his house, only the ruins of which remained, with the exception of one small and dirty room. In this hovel the writer spent 11 days and nights to be moved on the 12th day into the highlands of the Anjera tribe, where another 12 days were spent. At length the by no means easy negotiations were completed—the army was withdrawn, and 16 rebel prisoners, confined in various prisons in the country, were set at liberty. Little the worse for over three weeks of very considerable anxiety and discomfort, the writer was released. It was the first of Raisuli's exploits with Europeans.

A year later, pursued and persecuted, Raisuli once more made a "coup." This time it was Mr. Perdicaris, a wealthy American gentleman, who was captured in his own country villa and carried away from the midst of his family into the mountains. He remained in captivity seven weeks, and was only released after Raisuli had received a ransom of some £14,000 and had extorted from the Sultan his own nomination as Governor of all the tribes in the Tangier districts.

He kept order, but overstepped every treaty and every "Capitulation." He ruled with a rod of iron and committed every kind of cruelty, with the result that "incidents" were of almost daily occurrence in Tangier. At length things reached such a pitch that a large force was sent against him. Five thousand troops attacked his stronghold at Zinat, which was defended by only 63 men. The army was driven off, unsuccessful, in spite of its numbers and its artillery. The following morning the army attacked again, but Raisuli and his band had fled to the mountains in the night. Failing by force, the Maghzen turned its hands to negotiation, and in 1906 Kaid Sir Harry Maclean was authorized by the Sultan Mulai Abdul Aziz to offer Raisuli terms. A meeting was arranged near Alcazar, and Sir Harry Maclean was treacherously seized and held as a captive.

If the negotiations for Mr. Perdicaris's release had been long, those on behalf of Sir Harry Maclean were infinitely longer, and it was not until seven months after his capture that he was released. Raisuli's terms were more exorbitant than ever. He received £20,000 in cash, was made a British protected subject together with 29 other of his brigands, as well as extorting numerous other concessions of minor importance.

#### A STRONG RULER.

In 1908 Mulai Abdul Aziz had been turned off the throne, and in January, 1909, his successor, Mulai Hafid, appointed Raisuli Governor over 13 of the northern tribes, a district of over 3,000 square miles in extent. In return Raisuli abandoned his British protection and restored the £20,000 which the British Government, owing to the Moorish Treasury's lack of funds, had

continued



paid for Sir Harry Maclean's ransom. He settled down in the little town of Arzeila, and, probably for the first time in the history of Morocco, succeeded in stamping out the anarchy which had always existed amongst the mountain tribes. He governed with a strong, even hard, hand, but there were no complaints of any of the cruelties he had practised before, and on the whole he displayed a desire to act justly and honestly by the people under his jurisdiction. During the occupation of Laraiche and Alcazar by the Spanish troops in the early summer of 1911, Raisuli maintained his position of Governor of those districts with considerable tact and success, and it was entirely owing to his prestige and power that no outbreak against this incursion took place amongst the tribes under his jurisdiction.

#### RELATIONS WITH SPAIN.

But new factors were arising in Moorish politics. The Spaniards, acting under their arrangements with France, proceeded to occupy other portions of their Moroccan zone. Raisuli himself had been an active party to the Spanish

occupation of Laraiche, Alcazar, and Arzeila, and for a time his relations with the new masters of the country remained satisfactory. It was, however, quite impossible that this should continue long. Raisuli's inordinate ambition and pride, his intention to remain the supreme authority in Northern Morocco, could not be supported by the Spaniards. Raisuli took to the mountains and became, to all intents and purposes, an outlaw. All advance of the Spaniards ceased, and they suffered heavy losses in their tribal warfare.

Public opinion in Spain protested at the expense and loss of life which this Moroccan policy necessitated, and the Spanish Government found itself obliged once more to come to terms with Raisuli. He received extravagant subsidies and many honours. He was supplied with arms and ammunition, and permitted to raise troops. He was charged with the governorship of all the tribes in the North-West portion of the Spanish zone. He became, in fact, dictator of this part of Spanish Morocco.

When war broke out in 1914 Raisuli became an active German agent. He received large sums of money from the Germans in Spain and was in active communication with the German Embassy at Madrid.

The end of the war made Spain realize the danger of her former policy and the Spanish Government decided to take vigorous steps to put an end to a situation that was insupportable. Raisuli's exactions had lost him the good will of many of the tribes, and the Spaniards took advantage of this disposition. Many German agents were expelled from Tetuan and Laraiche and a new policy was introduced. Early in 1919 General Berenguer was nominated Spanish High Commissioner and he undertook immediately a series of expeditions. The Anjera tribeland was occupied and advances into the mountain districts took place from Alcazar. Raisuli was again a pronounced enemy of Spain and engaged in active warfare against the Spanish troops.

#### RAISULI'S TRIUMPH.

A series of operations in the Wad Ras tribelands were carried out in July, 1919. Every attempt was made by the Spanish

authorities to conceal the facts, but the truth leaked out. In three days' fighting—July 11 to 13—the Spaniards lost about 300 killed and 1,000 wounded. The arms and money and the ammunition which the Spanish authorities had been supplying to the brigand chief were now used against the donors. In one ambush in a ravine a little column of 170 Spanish soldiers was annihilated.

In 1921 the Spanish forces made some progress and Raisuli's tribelands were invaded. His house was repeatedly attacked by aeroplanes, with no very serious results, though the surrounding buildings were damaged. By July the Spanish troops were in the vicinity of Tazrut, and the stronghold was more than once bombarded by artillery. An encircling movement had been carried out to the south and the final attack was fixed for July 26. On the afternoon of the previous day the Spanish commander was informed of the overwhelming disaster which had befallen the Spaniards in the Rif and received instructions to countermand the attack upon Raisuli. It was indeed hard luck. Once again Raisuli had escaped out of the very jaws of death! The mountain tribes, stirred by the story of the Spanish defeat in the Rif, attacked the military post a few miles away and massacred its garrison. A colonel, six other officers, and 200 men perished.

The Spanish Government, influenced by public opinion in the Peninsula, at once set out to make peace with Raisuli. The terms it had to give deeply wounded Spanish *amour propre*. Raisuli's properties—including his palace at Arzeila, which had become the military hospital—were restored to him. He received a very large sum of money as damages, and the troops who had bombarded his Tazrut stronghold were made to rebuild it. It was Raisuli's triumph—and not his first.

After that Raisuli resided at Tazrut, keeping order among the tribes. He remained on more or less friendly terms with the Spanish authorities, and undoubtedly rendered Spain valuable services in keeping the peace in those regions.

A few months after the arrival in power of the Spanish Directorate in September, 1923, General Primo de Rivera, Marqués de Estella, decided to initiate a new policy in Morocco, where the position of the advanced posts and isolated camps on the front had become precarious. He announced the Directorate's intention to withdraw all the outlying troops and to evacuate a large area of the occupied territory. In the early summer of 1924 this movement began, and was accomplished with much skill by the end of the year. The difficulties that the retreat entailed cost the Spaniards exceptionally heavy losses. Raisuli behaved well. He supported the Spaniards, and his tribesmen fought against the Rifis of Abdel Krim's army as they followed the Spanish forces towards the sea. Their withdrawal left Raisuli isolated at Tazrut. He was a sick man, suffering from dropsy, but he refused to leave his mountain fastness, where his hoard of money was kept, and where he possessed stores of arms and ammunition. The mutual distrust which existed between Abdel Krim and Raisuli increased, and eventually Abdel Krim dispatched his contingents to attack Tazrut. On Tuesday, January 27, 1925, the stronghold was taken, after a stubborn resistance, and a few days later Raisuli was led away captive to the Rif. There he had since remained.